

Eine keltische Steinfigur der Latènezeit aus Württemberg und das Kultbild von Holzgerlingen.

In der Abteilung der mittelalterlichen und späteren Skulpturen des Lapidariums in Stuttgart befindet sich eine merkwürdige Steinfigur mit keltischen Ornamenten. Professor Dr. Goessler hatte vor längerer Zeit bemerkt, daß in dem Werke Espérandieus sich ähnliche oder in gewissem Sinne verwandte Skulpturen finden (er notierte Nr. 1631, 1632, 1633, 1635, 1636, 1641, 1645, 1646). Aber das Stuttgarter Exemplar ist, wie mir scheint, weit bedeutender als diese in Frankreich gefundenen primitiven Arbeiten einer anderen Zeit und Art und besonders bemerkenswert ist, daß es in Württemberg gefunden ist. Die Stuttgarter Bildsäule gehört zum alten Bestand des Museums, sie stammt ziemlich sicher aus der alten herzoglichen „Kunstkammer“. Der Fundort ist leider nicht bekannt ¹⁾, aber das Material, Stubensandstein, spricht dafür, daß ein württembergisches Fundstück vorliegt, und zwar wird es innerhalb des nicht großen Gebiets von Alt-Württemberg, vielleicht im Schönbuch, gefunden worden sein; Oberschwaben, das frühere Gebiet der Reichsstädte u. s. w. kommen nicht in Betracht. Daß diese Figur in der Erde der auswärtigen früheren Besitzungen der württembergischen Herzöge, in Hochburgund, Mompelgard (Montbéliard) oder im Elsaß, gefunden ist, darf als ausgeschlossen gelten; man kann verstehen, und es erscheint sehr anerkennens- und dankenswert, daß einem in der Nähe Stuttgarts gefundenen kuriosen Bildwerk von den Herzögen ein Platz in ihrer Kunstkammer gegönnt wurde, aber es ist nicht anzunehmen, daß damals eine so beschädigte und unvollständige Figur von Montbéliard nach Stuttgart geschleppt worden ist.

Die Bilder A, B, C, D (Abb. 1 und 2) geben die vier Seiten des Denkmals in $\frac{1}{10}$ der wirklichen Größe. Bei der Zeichnung der Vorderseite war mir eine 1914 aus Anlaß von Baums Katalog der mittelalterlichen Museumsskulpturen hergestellte Photographie sehr dienlich, die Herr Prof. Dr. Goeßler zur Verfügung stellte. Dafür und für die Erlaubnis, das Stück zu publizieren, bin ich der Direktion sehr zu Dank verpflichtet, ebenso für Bemühungen Herrn Dr. Paret. Die Skulptur ist meines Wissens bisher nicht publiziert, nirgends erwähnt und hat keine Inventarnummer. — Abbildung 1 B ist die Vorderseite, 2 D die Rückseite. Die Figur trägt einen Gürtel mit geometrischem Ornament; die unter dem Gürtel herabhängenden Streifen stellen Falten, (oder vielleicht

¹⁾ Nachträglich fand Dr. Paret bei von mir veranlasstem Suchen eine wertvolle Notiz im alten von Staelin angelegten — auch spätere Einträge enthaltenden — handschriftlichen Katalog der Steindenkmäler des früheren Kunstkabinetts, die Notiz lautet:

„N. 195. Vierseitiger Stein aus dem frühen Mittelalter, auf allen vier „Seiten mit Pflanzenornamenten, auf einer mit einem Arm. Gefunden im „Greuthau Waldenbacher Reviere, bei Waldenbuch, unweit der Schloßlesmühle. Erworben 1864.“ —

Obwohl eine Abbildung der Notiz nicht beigegeben ist, darf man nach dieser Beschreibung annehmen, daß es sich um unseren Stein handelt. Der Platz liegt im Schönbuch zwischen Stuttgart und Tübingen; er ist von dem Fundort des Holzgerlinger Kultbilds kaum 10 km entfernt; außerdem ist Schönaich, der bekannte Ort eines auffallenden kleinen Schatzfundes keltischer Münzen, nur etwa 6 km, und die sagenumwobene „Riesenschanze“ auf der Berghöhe der „Federlesmad“ bei Echterdingen, nur 2 km entfernt (s. Bersu, Fundberichte a. Schw. XIX, S. 13). — Es ist zu hoffen, daß meine Veröffentlichung der Steinfigur Anregung gibt zu weiteren Feststellungen über den eigentlichen Fundpunkt. Durch die Fundnotiz im Staelinschen Katalog erscheint meine Erörterung der Fundortfrage nun zum Teil korrigiert; ich habe aber trotzdem die ursprüngliche Fassung nicht geändert, weil aus ihr hervorgeht, daß die gegebenen Verhältnisse auch ohne Kenntnis der Katalog-Notiz in der Hauptsache schon auf die richtige Fährte geführt haben: Fundort im Schönbuch, in der Nähe Stuttgarts.

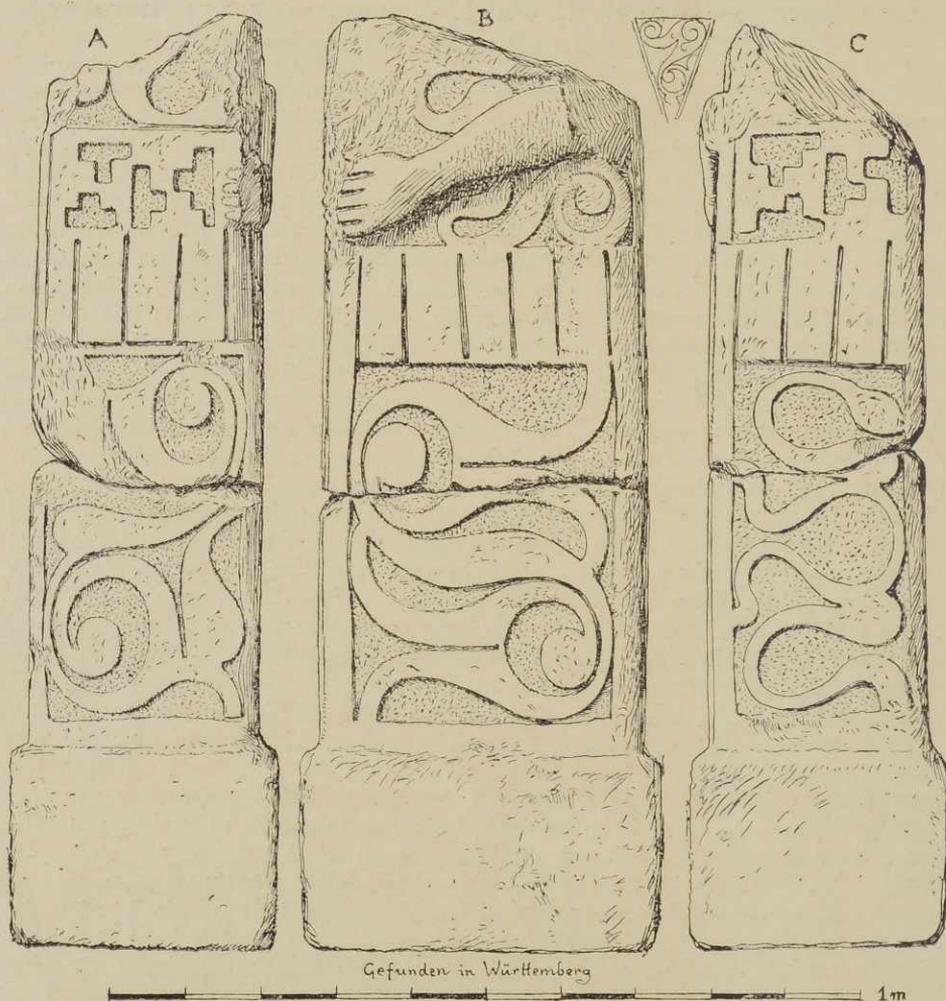


Abb. 1

von einem Panzer herabhängende Riemen?) dar; unter diesem Teil ist auf allen 4 Seiten ein jedesmal anderes typisch keltisches Ornament. Die eigentümlich auf die Seite gezogene Volute findet man oft auf Metallzierat der mittleren Latènezeit; diese sich seitlich anschmiegende Spirale ist z. B. auf einem Scheidenbeschlag eines Latèneschwertes aus Pannonien zu sehen; s. oben bei B rechts (nach Mainzer Zeitschrift II, Abb. 9, S. 46). Es gibt auch zahlreiche Beispiele von näherliegenden Fundorten. Noch auf (aus gallischen Werkstätten stammendem) Metallzierat der Limeskastelle (in der Hauptsache 2. Jahrhundert n. Chr.) sind keltische Ornamente sehr häufig; aber, was sehr zu beachten ist, schon in etwas anderer, späterer Form; Beispiele Abb. 3 F, G, H, nach ORL 69, Taf. III, 13 und ORL 8, Taf. XII, 5 und 16; es sind auch viele Zierstücke im Limeswerk, in anderen Publikationen und in den Museen mit länglichem oder in ein Rechteck eingefügtem gallischen Ornament. Oberhalb des Gürtels sind ähnliche Schnörkel wie unten. Der linke Arm mit Hand ist erhalten bis zum Ellbogen; die Mittelglieder der Finger sind abgesplittert; die zierlichen Finger-

spitzen (auf Abb. 1 A) sind erhalten. Der rechte Arm fehlt; vielleicht zeigt die Bruchstelle (über der l. Hand), daß der Arm stark gebogen war und die rechte Hand vermutlich auf der Brust lag. Die Figur mit ihrem streng stilisierten unteren Teil und dem — wie Arm und Hand zeigen — verhältnismäßig realistisch behandelten Oberkörper ist eine Götter- oder Menschendarstellung, die aus ganz roh gebildeten Idolen und wohl auch aus den älteren Megalithstelen sich entwickelt hat; die Figur zeigt diese Abstammung noch deutlich.

Ich halte aus guten Gründen die Figur für eine Arbeit der Latènezeit; alles spricht dafür, daß die Skulptur in das dritte oder zweite (spätestens erste) Jahrhundert vor Christus zu setzen ist. Die keltische Figur der Waldalgesheimer Bronzeschale, Abbildung 3 E (nach Koenen, Die Waldalgesheimer Schmuckplatten, Bonn. Jahrb. 102, Taf. II S. 158) hat auf ihrem Kostüm ganz ähnliches unruhiges Schnörkelwerk, wie die Stuttgarter Steinfigur über dem Gürtel; der Waldalgesheimer Fund gehört einer ziemlich frühen Stufe der Latènezeit an. Will man sich eine Vorstellung davon machen, wie der zerstörte obere Teil der Stuttgarter Figur etwa ausgesehen haben mag, so muß man außer der Figur des Beschlagblechs Abb. 3 E die Götterdarstellungen auf dem Silberkessel von Gundestrup zu Rate ziehen (F. Drexel, Ueber den Silberkessel von Gundestrup, Arch. Jahrb. XXX, 1915, S. 1 ff.). Besonders die von zwei Mädchen oder Priesterinnen bediente Göttin ist beachtenswert durch das Kostüm und den Kopfputz der zwei weiblichen Figürchen. Der Hirschgeweihegott Cernunnos dort sieht fast aus wie eine indische Darstellung, was ja auch bei der Göttin des Waldalgesheimer Fundes der Fall ist. Der Kessel von Gundestrup wird, nach Drexel, in das erste Jahrhundert vor Chr. zu setzen sein. Ornamente, wie sie die Stuttgarter Steinfigur und der ältere Waldalgesheimer Fund zeigen, sehen wir auf dem Gundestruper Kessel nicht, weil er die Arbeit eines ganz anderen Keltenstammes ist; F. Drexel hat gezeigt, daß der Kessel bei den Kelten der unteren Donau zur Zeit des Mithradates Eupator entstanden ist und starken pontischen Einschlag hat.

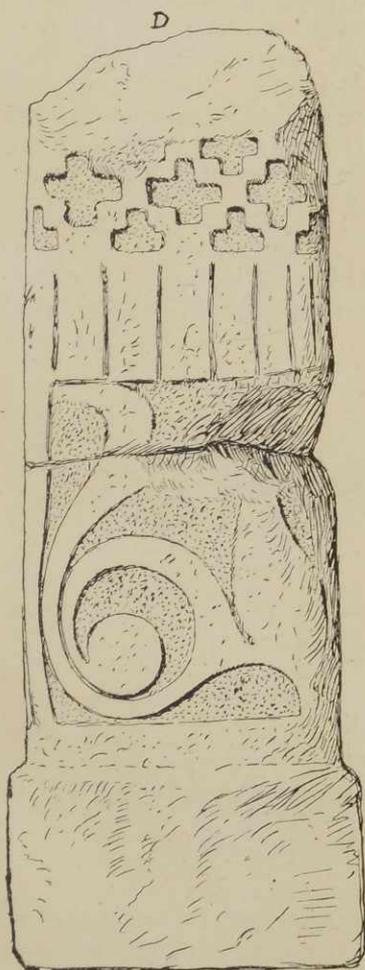
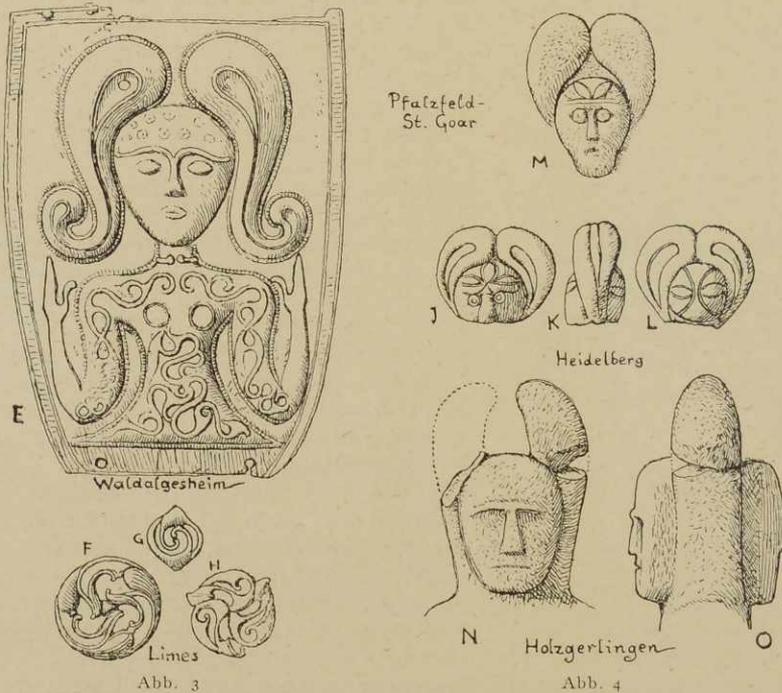


Abb. 2

Bei dieser Gelegenheit möchte ich zur Klärung des merkwürdigen Kopfputzes der Waldalgesheimer Figur Abb. 3 E beitragen; ein bisher wenig beachteter und verkannter, bei Heidelberg gefundener Kopf (36 cm breit, Sandstein, Mus. Karlsruhe, s. E. Wagner, Fundstätten u. s. w. im Großherzogtum Baden, II S. 295, Fig. 245), setzt mich in die glückliche Lage, die Sache etwas aufhellen zu können. Der Heidelberger Kopf, Abb. 4, I K L, zeigt nicht nur sehr schön, wie dieser Kopfputz von der Seite und von hinten ausgesehen hat, sondern ich glaube durch ihn auch nachweisen zu können, daß ein weiteres, immer noch rätselhaftes und in

seiner Bedeutung von Schumacher unterschätztes Denkmal ein Werk der älteren oder mittleren Latènezeit ist; nämlich der Steinobelisk von Pfalzfeld im Hunsrück, der jetzt leider in St. Goar in die Kirchhofmauer eingelassen und Wind und Wetter ausgesetzt ist (Lehner, Führer durch das Provinzialmuseum Bonn, 1915, Taf. 18, 3; Schumacher, *Alt. u. heidn. Vorzeit V*, Taf. 54, S. 310 und vor allem Koenen, *Bonn. Jahrb.* 106, S. 80). E. Petersen, Lehner und Koenen haben mit Entschiedenheit auf den frühen Latènecharakter des Ornaments dieses Steins hingewiesen und das Denkmal als keltisch bezeichnet; Koenen hat gezeigt, daß auch die Goldschmuckornamente der Stücke des keltischen Fürstengrabes vom Kleinaspergle im Mus. Stuttgart, also Verzierungen auf Sachen der Früh-Latènezeit, die Elemente „Fischblasen“ und Blättchen, der Dekoration des Steins von St. Goar haben. Besonders hervor gehoben ist auf den vier Seiten des Obelisks von St. Goar als das Wichtigste ein Kopf, den Abb. 4 M zeigt. Hier ist der gleiche Kopfputz,



den auch Fig. E und I K L und auch N, O haben. Dieser eigentümliche Kopf ist übrigens auf Kleinarbeiten der älteren Latènezeit gar nicht so selten; schon Koenen hat darauf hingewiesen. Es kann also der Kopf, wie ich meine, als gutes „Leitfossil“ gelten. Bei der Entstehung dieses merkwürdigen Kopfschmuckes auf Denkmälern der Latènezeit sind wohl Einflüsse von Carthago nicht ganz unbeteiligt. Ich muß mir an dieser Stelle versagen, diesen Weg weiter zu verfolgen, um nicht in den Verdacht zu kommen, daß ich mich von Leo Frobenius' auf Irrwege verleiten lasse, und um nicht schließlich gar noch zu den schönen Benin-Bronzen der K. Knorr'schen Sammlung im Lindenmuseum zu gelangen — allzusehr abseits von der Sgl. alter Steindenkmale Württembergs. Fünf Beispiele des Kopfschmuckes gibt Abb. 5.

Wir erkennen nun mit viel größerer Deutlichkeit als bisher, daß es drei sehr seltene, in Deutschland gefundene größere Steindenkmäler aus den letzten Jahrhunderten vor Christus gibt, die typisch keltisches Gepräge der Latènezeit



Abb. 5

zeigen: Steinbild von Stuttgart, Obelisk von Pfalzfeld-St. Goar, Kopf von Heidelberg. Ein viertes, das Kultbild von Holzgerlingen, behandle ich am Schluß. Aber eine nach meiner Meinung hier zu erwähnende keltische Steinfigur der frühesten Latènezeit ist auf französischem Boden gefunden; es ist die Figur Espérandieu I Nr. 427, S. 295, Fundort Grézan (Museum Nîmes). Diese Skulptur wird von S. Reinach als „travail gréco-celtique ou gréco-ligure“ betrachtet und — wohl richtig — in das 5. Jahrhundert v. Chr. gestellt. Aber diese Figur von Grézan mit ihren dicht an den Körper gelegten Armen, mit dem ganz gallischen Panzer, dem geometrisch verzierten Gürtel und mit dem keltischen Halsring ist sicher mehr gallisch als griechisch (natürlich ist die Arbeit auch von griechischer Kunst beeinflusst). Diese Figur des Museums Nîmes, mit ihrem „kapuzenförmigen“ Helm, ist die älteste Steinfigur der Latènezeit; sie bildet gleichsam die erste Stufe und eine Parallele zu den Steinbildern von Stuttgart, Heidelberg und Pfalzfeld. Vielleicht aber ist die nachher zu besprechende Figur von Holzgerlingen noch älter.

Meine Aufstellung wird vielleicht bei solchen, die wenig übrig haben für keltische Sachen, Widerspruch wecken und es ist deshalb noch folgendes zu sagen. In der Zeit der römischen Besetzung und Kolonisation Württembergs, zwischen den Jahren 50 und 260 nach Chr., kann das Stuttgarter Denkmal nicht gemacht worden sein, auch nicht von neu eingewanderten Galliern dieser späteren Zeit. Von den vielen Steindenkmälern dieser römischen Zeit zeigt nicht eines den Stil und die Herstellungsart des gallischen Denkmals. Die Arbeiten der provincialrömischen und gallorömischen Steinmetzen und Bildhauer sind, sowohl was Dekoration als auch Technik betrifft, ganz anderer Art; charakteristisch ist für die Technik des Stuttgarter Denkmals die vorwiegende Bearbeitung mit Zweispitz, Spitzeisen, Stockhammer und Stockeisen; nur die Umrisse des Ornaments und anderer Einzelheiten sind mit dem Meißel gemacht. Die Oberfläche ist durch Schleifen, nicht mit dem Meißel, ausgearbeitet und geglättet. Ein römischer Steinmetz hätte mit Hilfe des Richtscheits die vier Seiten eines so bedeutenden Denkmals in ebene Flächen gebracht; an dem Stuttgarter Stein aber sind die Seiten leicht ausgebaucht und auch in senkrechter Richtung zeigt das Steinbild leichte Schwellung. Der exotische Eindruck, den das Denkmal macht, beruht nicht nur auf der ganzen Darstellung und den Ornamenten, sondern namentlich auch auf der eigentümlichen Technik. Der zweifellos gut organisierte und kulturell hochstehende gallische Volksstamm, der außer dem riesigen Festungswerk des Heidengrabens auf der Schwäbischen Alb so viele andere ähnliche Wehrbauten in Württemberg fertiggebracht hat, und dessen gutes, z. T. im oberen Rhein- und Donaugebiet geprägtes Geld die Freude der glücklichen Finder ist und der Stolz der Münzsammlungen, wird gewiß in stande gewesen sein, ein Kultbild oder Denkmal aus Stein zu schaffen. Ueber die für unser Gebiet in Betracht kommenden keltischen Völkergruppen und Stämme siehe: F. Hertlein, Die geschichtliche Bedeutung der in Württemberg gefundenen Keltenmünzen, in

Fundberichte aus Schwaben XII S. 60; J. Déchelette, Manuel d'archéologie préhistorique celtique et gallo-romaine, II 3, 1914; K. Schumacher, Gallische und germanische Stämme und Kulturen im Ober- und Mittel-Rheingebiet zur späteren Latènezeit, Prähistorische Zeitschrift 1914 S. 230. (Auf das Werk Déchelette, Manuel II 3, 1914 macht Schumacher aufmerksam, ich habe es noch nicht gesehen).

Mancher könnte versucht sein, den keltischen Charakter des Ornaments dadurch zu erklären, daß die Figur in der Zeit der Tätigkeit der irischen Glaubensboten entstanden sein könnte, und es ist wahr, die irischen Manuskriptmalereien des Anfangs des Mittelalters z. B. zeigen noch einige sehr alte keltische Elemente; s. The Book of Kells, von Sir E. Sullivan, „The Studio“, 1914. Aber die irischen Missionäre und ihre Anhänger haben gewiß kein solches Steinbild in Württemberg aufgestellt; viel eher ist anzunehmen, daß es von ihnen umgestürzt und zerschlagen wurde. Unglücklich ist auch der Gedanke an merovingische oder fränkische Bildhauer; was die machten, sieht ganz anders aus. Romanisch ist die Arbeit auch nicht. Gar als „Renaissancearbeit“ recht bequem die Sache zu erledigen, geht vollends nicht an. Wohl haben die Steinmetzen der Renaissance Flachornamente mit Schnörkelwerk gemacht, die ein sehr leichtfertiger Betrachter und Beurteiler ganz unbedenklich mit den Ornamenten des keltischen Steins zusammenwerfen wird. Eine auch nur einigermaßen gewissenhafte Prüfung der Sache aber gestattet nicht, den Stein etwa als Baubestandteil des abgebrochenen alten Stuttgarter Lusthauses zu betrachten. Der Stein ist so wenig ein Werk der Renaissance wie die Stücke von Waldalgesheim oder wie die mit Schnörkelwerk verzierten Latène-Schwertscheiden. — Der von einem bedeutenden Archäologen gemachte Versuch, den Stein von St. Goar mit einer Reise, mit dem Wunder und der Tätigkeit des heiligen Goar († i. J. 600) in Beziehung zu bringen, wird heute wohl auch von Schumacher als verfehlt erkannt sein. —

In die Reihe der oben besprochenen keltischen Steindenkmäler und zwar in die gleiche Zeit gehört nach meinen Untersuchungen die bekannte, aber bisher als „frühmittelalterlich“ (auch „slavisch“) angesehene Steinfigur von Holzgerlingen (Württemberg) (eine kleine Abbildung ist „Germania“ IV, 1920, dem Aufsatz von E. Anthes, Bildwerk aus dem Odenwald, beigegeben.) — Der richtigen Würdigung dieses wertvollen Denkmals war bis heute ein störender Umstand sehr im Wege: das zum Kopfschmuck gehörende abgeschlagene Bruchstück ist ganz falsch, unbegreiflich schlecht (mit Schellack und Zement schon vor Jahrzehnten) an die Bruchstelle angesetzt, und dieses irreführende ergänzte Bild ist dann in vielen Fachschriften und in Gipsabgüssen der Wissenschaft und dem Publikum vorgesetzt worden. Das Bruchstück zeigt sehr schön, aber etwas weniger stark gebogen, die Form der seitlichen Wülste der oben besprochenen Köpfe. Ich gebe eine Skizze mit richtiger Anflückung Abbildung 4 N, O. Auf beiden Seiten des Kopfes zeigen schon allein die Bruchflächen ganz deutlich, daß es sich um die gleiche Sache handelt, wie bei den Latèneköpfen; und dieser Befund wird erhärtet durch das abgebrochene, glücklicherweise erhaltene Stück der einen Seite. — Der Kopf hat auf beiden Seiten ein Gesicht, wie ein Januskopf. Die bekannte primitive Figur von Wildberg (Schwarzwald), die für mittelalterlich gehalten wird, werde ich bei anderer Gelegenheit behandeln.

Daß in Deutschland so bedeutsame figürliche Denkmäler dieser Art nur bei Stuttgart, in Holzgerlingen, in Wildberg und bei Heidelberg gefunden wurden, also

im Gebiet des Neckars, erscheint außerordentlich beachtenswert; am Neckar liegt zweifellos das Gebiet eines interessanten Zweigs besonders hochstehender keltischer Kultur und der Sitz merkwürdiger gallischer Volksstämme. Im Gebiet des Neckars lag damals, wie mir scheint, ein Brennpunkt der verschiedensten Kultureinflüsse, die von den Mittelmeerländern (punisches nicht ausgeschlossen), den unteren Donauländern und vom germanischen Norden her wirkten.

Aber was sind nun eigentlich die beiden Lappen oder Wülste auf den Seiten der Köpfe dieser Götterbilder? Das sind nach meiner Meinung stilisierte Flügel, und diese Flügel vor allem haben die Römer, späteren Kolonialgallier und wohl auch manche Germanen (Heidelberg!) zu der Gleichsetzung dieses keltischen (und germanischen?) Gottes mit dem römischen Merkur, und zu seiner bildlichen Darstellung als Merkur geführt, der ja auch Flügel am Kopfe hat. Für diese eigentümlichen Verhältnisse sind besonders bezeichnend die Inschriften der dem Mercurius Visucius und Mercurius Cimbricus geweihten Altäre vom Heiligenberg bei Heidelberg, E. Wagner und F. Haug, Fundstätten in Baden S. 271, 272, 273.

Das Neckargebiet hatte in den letzten vorchristlichen Jahrhunderten neben den vorwiegend gallischen Bewohnern auch germanische, und man wird sich die Kultur und die religiösen Vorstellungen dieser Kelten und Germanen gegenseitig beeinflußt, vermischt, vorstellen dürfen (L. Schmidt, *Gesch. d. deutschen Stämme*, II 2, 1913 S. 139.) Man wußte bisher wenig über die Gestalt, über die Darstellung der keltischen Götter in der vorrömischen Zeit, und über die der germanischen Götter überhaupt nichts; es fehlten greifbare Anhaltspunkte. Da Cäsar von den „*simulacra*“ der Gallier erzählt und erwähnt, daß die Gallier in besonders großer Zahl den „*Mercurius*“ dargestellt hätten, und wir noch bei Paulus Diaconus die Gleichung Wodan = Mercurius erwähnt finden, so will es mir scheinen, als ob nun durch die Untersuchung der Steinbilder von Stuttgart, Heidelberg und Holzgerlingen doch Anhaltspunkte gewonnen wären, wie dieser „*Mercurius*“ gestaltet gewesen ist; die Namen Teutates und Wodan mit unseren Figuren in Beziehung zu bringen, erscheint nun nicht allzu phantastisch (über Identifizierung keltischer und germanischer Götter mit römischen in der späteren Zeit s. Lehner, *Führer Mus. Bonn*, 1915 S. 161; Haug u. Sixt², S. 43 und 303). Von dem Fortleben dieses „*Merkur*“ (in umgewandelter Form) auf den heiligen Bergen unserer sehr alten Michaelskirchen gibt ein drastisches Beispiel der Heiligenberg bei Heidelberg (F. Drexel, *neue Inschriftsfunde*, „*Germania*“ 1920, S. 83: Mercurius Cimbricus!). Auch im Volksglauben wird dieser „*Mercurius*“, der mit den Scharen seiner Getreuen durch die Luft stürmende Gott, „*Wuodes Heer*“, noch lange weiterleben. Noch wird das Tier des Merkur, der Bock, in Pferdeställen gehalten, um Dämonen fernzuhalten; der Hahn des Merkur begrüßt auf den Turmspitzen der dem Höchsten geweihten Tempel noch heute die Sonne und zeigt als Wetterhahn den Weg des dahinstürmenden „*Mercurius Cimbricus*“ und „*Mercurius Cultor*“.